



---

ZHistLex-Papiere

2020

---

# Narrative Darstellungsformen in der historischen Lexikographie

Volker Harm

---

Vollständige Zitation:

Volker Harm. 2020. *Narrative Darstellungsformen in der historischen Lexikographie*.  
ZHISTLEX-Papiere.

[https://zhistlex.de/papiere/harm.2020\\_narrative-darstellungsformen\\_ZHistLex.pdf](https://zhistlex.de/papiere/harm.2020_narrative-darstellungsformen_ZHistLex.pdf)

---

ZHistLex wurde gefördert durch das



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

# Narrative Darstellungsformen in der historischen Lexikographie

– Arbeitspapier –

Volker Harm

## 1. Bedeutungschronologie und Bedeutungsgeschichte herkömmlicher Darstellung

Die historische Lexikographie in der Tradition des Grimm'schen Wörterbuchs stößt gegenwärtig in mehrfacher Hinsicht an konzeptionelle Grenzen. Dies hat zum einen mit den grundlegend veränderten medialen Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Wörterbüchern zu tun, es ist zum anderen aber auch auf innere Widersprüche und Spannungen zurückzuführen, durch die die Grimm-Lexikographie seit dem 19. Jahrhundert latent gekennzeichnet ist und die bis heute im Wesentlichen ungelöst geblieben sind. Ein Grundproblem besteht – kurz gesagt – darin, dass die mikrostrukturelle Anlage eines DWB-Artikels, die im Kern aus einer Kombination von Bedeutungspositionen und dazugehörigen Belegblöcken besteht, der Grundstruktur synchroner Wörterbücher entspricht und damit für entwicklungsgeschichtliche Fragen, für die Darstellung lexikalischer Dynamik nur bedingt geeignet ist (vgl. Harm 2010: 183-184). Auch die chronologische Anordnung der Artikelpositionen und der jeweils zugehörigen Belegstellen, die zu den elementaren Gliederungsprinzipien in der Neubearbeitung des Grimm'schen Wörterbuchs gehört, vermag wortgeschichtliche Sachverhalte nicht immer angemessen transparent zu machen – eine chronologisch geordnete Reihe von Bedeutungspositionen ergibt noch nicht die Bedeutungsgeschichte eines Wortes.

Das problematische Verhältnis von Bedeutungschronologie und Bedeutungsgeschichte sei an einem Ausschnitt aus dem Artikel <sup>1</sup>*Bank* aus der Neubearbeitung des Deutschen (<sup>2</sup>DWB) illustriert (hier ohne die umfangreichen Belegblöcke, lediglich mit Angabe des frühesten Belegs durch die Datierung).

<sup>1</sup>BANK f.

[...]

A

2 sitzgelegenheit mit besonderer funktion

a gerichtsbank, metonym. für ‚gericht‘ [...]

1275 [...]

b ruderbank [...]

1534 [...]

c im sport ‚reserve-, auswechselbank‘ [...]

1982 [...]

[...]

B

3 erhöhung.

a erhöhung des erbodens, [...] erdaufschüttung, stufe

1491 [...]

b längliche erhöhung des fluß- oder meeresbodens

1626 [...]

Ein typischer <sup>2</sup>DWB-Artikel enthält alle Bedeutungsansätze aus der Geschichte des Wortes, die mit ausreichender Häufigkeit im Archivmaterial bezeugt sind (in der Regel mit mindestens 10 Belegen, vgl. <sup>2</sup>DWB Bd. 8, 6\*). Die Bedeutungspositionen des Artikels werden nach zwei Gesichtspunkten präsentiert: Sie werden zunächst nach semantischen Prinzipien – d.h. im Wesentlichen nach der Möglichkeit, sie einem Oberbegriff zuzuweisen – zu übergeordneten Bedeutungspositionen gestellt, die dann auf einer höheren Hierarchie-Ebene noch einmal weiteren Bedeutungsgruppen zusammengefasst werden können. So ist fasst im obenstehenden Beispiel Gruppe 2 drei Untergruppen a)–c) zusammen; sie ist dabei selbst Untergruppe der übergeordneten Gruppe A. Das auf diese Weise aufgestellte Gefüge von Ober- und Untergruppen wird dann auf ihrer jeweiligen Hierarchie-Ebene in chronologischer Reihenfolge präsentiert; ausschlaggebend ist dabei die Datierung des jeweils ältesten Belegs. Konstitutiv für die Gliederung des Bedeutungsteils ist somit die Kombination von Bedeutungsachse und Zeitachse. Für die Beantwortung wortgeschichtlicher – d. h. hier bedeutungsgeschichtlicher – Fragen sollte also ein nach Zeit und Bedeutungen gegliederter Artikel eine gute Basis bieten.

Befragt man den Artikel <sup>1</sup>*Bank* f. auf die Bedeutungsgeschichte des Wortes hin, so stellt sich freilich rasch heraus, dass mit den hier dargebotenen Informationen nicht wesentlich mehr als eben eine solche Basis bereitstellt wird. Grundlegende entwicklungsgeschichtliche Fragen bleiben unbeantwortet. So kann eine Nutzerin/ein Nutzer aus der Lektüre des Artikels zwar Erkenntnisse darüber gewinnen, welche Bedeutung vor bzw. nach welcher anderen Bedeutung überliefert ist, sie/er weiß damit aber nicht, welche Bedeutungen sich aus welchen anderen Bedeutungen entwickelt haben. Das chronologisch geordnete Bedeutungsgefüge kann zwar durchaus auch entwicklungsgeschichtlich interpretierbar sein – so wäre B 3 a ‚erhöhung des erdbodens‘ als Grundlage der Übertragung auf B 3 b ‚erhöhung im meer‘ aufzufassen. Dies muss aber auch nicht der Fall sein: A 2 b ‚runderbank‘ ist kaum als Metapher oder sonstwie geartete Übertragung auf der Grundlage von A 2 a ‚gerichtsbank‘ aufzufassen. Dass Nutzerinnen und Nutzer aus der Chronologie nicht oder nur zum Teil die Genese des Bedeutungsspektrums zu erschließen vermögen, stellt das Kernproblem dieser Artikelstruktur dar. Dazu gehört auch, dass das Übergangsbereiche und semantische Unschärfen, die für die Herausbildung neuer Wortbedeutungen so signifikant sind (vgl. Harm 2000: 83), in einer solchen Gliederung nicht nur nicht explizit angesprochen werden können, sondern zum Teil auch verdeckt bleiben müssen: Im Vordergrund einer solchen Bedeutungsgliederung steht das Interesse, semantische Artikelpositionen klar und nachvollziehbar voneinander abzugrenzen – Übergänge und Überschneidungen zwischen Artikelpositionen treten daher eher in den Hintergrund. Zu ergänzen wäre, dass auch die semantischen Prozesse selbst, die neue Bedeutungen hervorbringen, nicht oder nur selten explizit angesprochen werden (hier nur innerhalb der Marke A 2 a). Gleiches gilt für die sprachlichen und ggf. auch außersprachlichen Kontexte, in denen semantische Innovationen stattfinden.

Viele Artikel des <sup>2</sup>DWB erwecken somit den Eindruck, dass hier historisches Material lediglich aufbereitet und mehr oder weniger übersichtlich dargeboten wird, die eigentlich interessierenden wortgeschichtlichen Fragestellungen – wie hat sich das Bedeutungsspektrum im Einzelnen entwickelt, welche semantischen Prozesse, welche sprachlichen Umgebungen, welche kommunikativen Zusammenhänge spielen eine Rolle – aber nicht thematisiert werden.

## 2. ‚Erzählte Wortgeschichten‘: Fließtexte in der historischen Lexikographie

### 2.1 Grundfragen

Da mikrostrukturell gegliederte Artikel wie <sup>1</sup>*Bank* für entwicklungsbezogene Fragestellungen nur bedingt geeignet sind, stellt sich die Frage, ob möglicherweise ‚erzählte Wortgeschichten‘ oder ‚narrative Darstellungsmuster‘ (Gloning 2013: 343) eine gangbare Alternative darstellen. Das bedeutet selbstverständlich nicht (oder nicht zwingend), dass historische Lexikographie nunmehr als literarische Gattung neu zu erfinden sei. Wenn im Folgenden von ‚Erzählen‘ bzw. ‚Narration‘/‚narrativ‘ die Rede ist, so ist damit ein weiter, nicht auf fiktionale Literatur beschränkter Begriff des Erzählens bzw. der Narration gemeint, wie er auch in der Geschichtswissenschaft verwendet wird. Dem Konzept des Erzählens kommt dabei nicht die Rolle einer bloß äußerlichen Darstellungsform von vorher und auf andere Weise Erkanntem zu, Erzählen selbst ist vielmehr Erkenntnisinstrument, das historiographische Hypothesen überhaupt erst formulierbar macht (vgl. dazu die grundlegenden Beiträge und Diskussionen in Kocka/Nipperdey [1979] sowie das Referat der einschlägigen Forschungsliteratur bei Schmitter 2003: 36-40).

Für ‚erzählerische‘ Darstellungen gibt es in der älteren deutschsprachigen lexikographischen Tradition, etwa im *Deutschen Wörterbuch* von Hermann Paul, im *Trübnerschen Wörterbuch*,<sup>1</sup> aber auch im <sup>1</sup>DWB und in Ansätzen auch dem <sup>2</sup>DWB, bereits einige Beispiele. Auch international liegen mit dem *Dictionnaire historique de la langue française* von Alain Rey (DHLF) sowie Raymond Williams‘ *Keywords* (Williams 1988 bzw. <http://keywords.pitt.edu/whatis.html>) beachtenswerte Ansätze einer historischen Sprachlexikographie vor, die ihre Befunde in Fließtexten vermittelt. Mit einer narrativen Präsentationsform, wie von den genannten Wörterbüchern genutzt wird, böte sich die Möglichkeit, dem starren Korsett der lexikographischen Mikrostrukturen zu entkommen und Wortgeschichten eben als ‚Geschichten‘ in all ihrer Komplexität und Differenzierung präsentieren zu können. Vor allem können in einem ausformulierten Text die Informationen, die normalerweise erst aus den lexikographischen Strukturen mühsam herausgelesen werden müssen, explizit gemacht werden.<sup>2</sup> Wird der narrative Text digital präsentiert, entfällt zudem der durch das Format des gedruckten Wörterbuchs mit seinen Umfangsbeschränkungen vorgegebene Zwang zur Verdichtung der lexikographischen Information zu wörterbuchadäquaten Angaben. Diese Kondensierung ist zwar platzsparend, erschwert aber in der Regel die Lektüre des Wörterbuchartikels.

<sup>1</sup> Speziell zur Darstellungspraxis im Trübner vgl. demnächst auch Haß (im Druck).

<sup>2</sup> Hier drängt sich der Begriff der ‚versteckten lexikographischen Information‘ auf, der von Goebel/Lemberg/Reichmann (1995) eingeführt wurde. Im Fokus der Autoren dieses Buches stehen jedoch, anders als hier, nicht entwicklungsbezogene Informationen, sondern die in semasiologischen Wörterbuchartikeln versteckten onomasiologischen Beziehungen sowie die Symptomwertangaben, die über Register zugänglich zu machen sind.

Die Vorteile einer als Fließtext präsentierten Wortgeschichte liegen auf der Hand. Gleichwohl ist auf Anhieb zu erkennen, dass auch dieses Darstellungsformat keine durchgehend zufriedenstellende Lösung für die Anforderungen bieten kann, die eine Wortgeschichte des Deutschen stellt: Wenn Wortgeschichten das einzige lexikographische Format bilden, läuft dies eher auf eine Aufsatzsammlung denn auf ein Nachschlagewerk heraus, in dem gezielt nach Informationen gesucht werden kann. Ein zentrales und durchaus nicht unproblematisches Charakteristikum des Grimm'schen Wörterbuchs bliebe somit erhalten, kann doch auch der ‚Grimm‘ in weiten Teilen kaum mehr als Nachschlagewerk benutzt werden: Die Beantwortung konkreter Einzelfragen verlangt einem Benutzer hier nicht selten die Lektüre eines mehrspaltigen Artikels mit überaus komplexen Gliederungsstrukturen ab.

Für digital zu erarbeitende Wörterbücher – und nur um solche soll es hier gehen – stellt sich das Problem einer narrativen Darstellung von Wortgeschichten noch deutlicher, da längere Texte ab einem gewissen Umfang kaum noch für eine Lektüre am Bildschirm geeignet sind. Wenn man zwei Benutzungsmodi, die für gedruckte Wörterbücher gelten, auch für die digitale Lexikographie voraussetzt – nämlich das rasche Nachschlagen zur Behebung einer Wissenslücke auf der einen und die eingehende Lektüre aus Interesse auf der anderen Seite –, so wäre zu überlegen, in welches Verhältnis die Nutzerhandlungen Nachschlagen und Lesen in einem narrativ angelegten Wörterbuchartikel zu setzen sind: Wie stark soll der Nutzungsmodus des Lesens und das zugrundeliegende Nutzerbedürfnis nach historischem Verstehen im Vordergrund stehen? In welcher Weise und in welchem Umfang soll in einem grundsätzlich narrativ angelegten Wörterbuch dem Nutzungsmodus des Nachschlagens Rechnung getragen werden? Und inwiefern – so wäre hier weiter zu fragen – sollen andere Nutzungsmodi jenseits des Lesens und Nachschlagens einbezogen werden? Neben dem punktuellen Zugriff des Nachschlagens und der Lektüre von Artikel oder Artikelpassagen kommt für ein digitales lexikographisches Angebot auch mindestens noch ein dritter Nutzungsmodus ins Spiel, nämlich komplexe Abfragen, die an das gesamte Informationssystem gerichtet sind, etwa: ‚Gib mir alle Bedeutungsangaben aus der Zeit zwischen 1700 und 1750, die in irgendeiner Weise mit Militär zu tun haben‘. Solche Suchabfragen, die in gewisse Weise genuin digital sind, stellen für ein grundsätzlich narratives Präsentationsformat ohne Zweifel eine besondere Herausforderung dar.

## **2.2 Zum Verhältnis von Belegpräsentation, Bedeutungsangabe und narrativer Darstellung**

Neben den oben aufgeworfenen grundsätzlichen Problemen einer narrativen Lexikographie stellt sich auch eine Reihe spezifischerer Fragen. So wäre näher zu untersuchen, wie der für die wissenschaftliche Lexikographie konstitutive Bezug zwischen den lexikographischen Beschreibungen und den Belegtexten in einem narrativen Format hergestellt werden kann. Eine große Errungenschaft der wissenschaftlichen Lexikographie des 19. und 20. Jahrhunderts ist die strikt korpusbasierte Erarbeitung der sprachlichen Befunde und die (mindestens auszugsweise erfolgende) Präsentation des Belegmaterials im Wörterbuchartikel, die dem Benutzer eine eigenständige Überprüfung erlaubt. Das Verhältnis von Beschreibung und Belegpräsentation ist auch im gedruckten Wörterbuch alles andere als spannungsfrei. Dies gilt besonders für Ansätze einer narrativen Darstellung. So lassen sich für das <sup>1</sup>DWB zahlreiche Beispiele aus allen Perioden der Bearbeitungsgeschichte nennen, in denen eine im Ansatz narrative Befundbeschreibung und die Belegpräsentation auf eigenwillige Weise miteinander vermischt werden.

Als (beliebig ausgewähltes) Beispiel für eine solche Integration von Belegtexten in einen Beschreibungszusammenhang sei hier ein leicht gekürzter Abschnitt aus Rudolf Hildebrands Artikel *Geist* zitiert:

d) *auch genauer*

α) menschlicher, menschegeist *gegenüber dem göttlichen u. s. w.* (vgl. 27, c): sonst wäre des menschen geist, dieweil er selbs verwickelt und gefangen ... ist, ein ungemäszter mittler zwischen got und des fleisch (zwischen *nach bair. art mit dem gen.*). BERTH. V. CH. 60, 3; [...]

ein Newton übersteigt das ziel erschaffner geister,  
find die natur im werk und scheint des weltbau's meister.  
HALLER 63;

ins innre der natur dringt kein erschaffner geist. 106.

*auch* endlicher geist *im gegensatz zum unendlichen*: erstaunen über gott, das höchste, auszer der liebe zu ihm, wozu ein endlicher geist fähig ist. KLOPSTOCK 11, 213. s. *auch* SCHILLER u. 9, c, *beschränkter u. ä.* (vgl. 19, g, γ).

β) *aber auch als solcher der unsterblichkeit, der ewigkeit fähig schon hier in ahnung* (vgl. 5, a): ein guot getât, diu dâ êwig ist mit dem geiste, als der geist ouch êwig ist an ime selber. Eckhart 73, 4; ich empfand, meine liebe ist ewig, also, dacht ich, musz es auch mein geist sein. Leisewitz 68 (Jul. v. T. 3, 6);

weit, hoch, herrlich der blick (auf der höhe) ..  
vom gebirg zum gebirg  
schwebet der ewige geist,  
ewigen lebens ahndevoll.  
GÖTTE 2, 68 (an schwager Kronos);

[...]

γ) *denn er ist gott verwandt, göttlichen ursprungs*:

o geist, der geister erste quelle!  
Drollinger 26;

(<sup>1</sup>DWB 4,1,2, 2659)

Das Nachvollziehen der textuellen Relationen, die die Konjunktionen *denn* in der Beschreibung in γ) und *aber auch* in β) andeuten, ist hier nur durch einen ‚Sprung‘ über den Belegblock hinweg möglich. Von Lesbarkeit kann also trotz der grundsätzlich textuellen Anlage dieses Artikelausschnitts kaum die Rede sein.

Anders und ohne Zweifel besser gelöst ist das Problem der Verknüpfung von narrativem Text und Belegpräsentation beispielsweise im *Deutschen Wörterbuch* von Hermann Paul. In dessen rezentester Bearbeitung (<sup>10</sup>Paul) finden sich Amalgamierungen von Beschreibung und Beleg,

die man als durchaus gut lesbar bezeichnen darf. Als Beispiel sei hier ein Ausschnitt aus dem Artikel *Intelligenz* gegeben:

„3 >soziale Schicht geistig Schaffender< wohl unter Einfluß von frz. *intelligence* seit der 48er Revolution: *Die I. und die Arbeit haben das große Heldenwerk der Berliner Revolution gewirkt* (Anon.: Europ. Schlüsselwörter 2,30); in dieser Richtung hat sich bes. russ. *intelligencija* in der 2. H. d. 19.Jhs. entwickelt (vgl. HWbPh), daraus engl. *intelligentsia* (neg. wertend), das gelegentlich wiederum im Deutschen erscheint (z. B. FAZ 13.5.1960).“

Deutlich wird an diesem Abschnitt, dass die Integration von Belegen in den Fließtext ihren Preis hat: Damit die Belegstelle in die erklärende Passage eingebettet werden kann, muss sie in stark gekürzter Form erscheinen. In dem oben ausgewählten Beispiel mag eine solche Kürzung keinen wesentlichen Informationsverlust nach sich ziehen,<sup>3</sup> in vielen Fällen wird der Beleg allerdings eher ‚anzitiert‘ als wirklich nachvollziehbar dargeboten. Die Funktion des Belegs erschöpft sich damit bestenfalls in einer bloßen Illustration der Bedeutungsangabe, die freilich aufgrund der fehlenden Kontextinformation nur von begrenzter Aussagekraft ist. Damit der Text nicht überfrachtet wirkt, wird gerade im Paul’schen Wörterbuch anstelle eines Belegtextes auch häufig eine bloße Stellenangabe präsentiert („FAZ 13.5.1960“). Für die Überprüfbarkeit der lexikographischen Beschreibung stellt dies eine Hürde dar, erst recht, wenn lediglich Siglen ohne genaue Stellenindikation angegeben werden (so im Paul’schen Wörterbuch die häufig verwendeten Kürzel „DWB“, „Trübner“, die zum Teil pauschal auf sehr umfängliche Wörterbuchartikel verweisen).

Neben dem darstellenden Text und der Belegdokumentation, deren Verhältnis hier anhand der zwei Beispiele aus dem <sup>1</sup>DWB und dem Paul beleuchtet wurde, ist als dritte Größe auch die Bedeutungsangabe als zentrales lexikographisches Strukturelement eines Bedeutungswörterbuchs einzubeziehen. Wie Bedeutungsangaben gemeinsam mit Belegen und wortgeschichtlichen Erklärungspassagen zu einem Text verbunden werden können, zeigt sehr deutlich der oben bereits zitierte Ausschnitt aus dem Paul’schen Wörterbuch.<sup>4</sup> Bedeutungsangabe, historischer Kommentar und Beleg sind hier direkt nebeneinander gestellt:

„>soziale Schicht geistig Schaffender< wohl unter Einfluß von frz. *intelligence* seit der 48er Revolution: *Die I. und die Arbeit haben das große Heldenwerk der Berliner Revolution gewirkt* (...).“

Versucht man diese Passage syntaktisch zu strukturieren, das wäre die Bedeutungsangabe hier als Subjekt des Satzes zu verstehen, das in einer lockeren, elliptischen Satzstruktur durch zwei

<sup>3</sup> Zu dem gebotenen Beleg wäre freilich anzumerken, dass aus den gebotenen Angaben nicht klar wird, ob es sich um einen zeitgenössischen Originalbeleg oder um eine spätere Beschreibung der Ereignisse von 1848 handelt; bibliographische Informationen, die hier der Kondensierung des Textes zum Opfer fallen, sind, wie hieran zusehen, eben doch alles andere als zweitrangig.

<sup>4</sup> Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass der Artikelausschnitt *Geist* überhaupt keine Bedeutungsangaben im herkömmlichen Sinne aufweist. Semantische Informationen werden hier entweder über primärsprachliche Wortbildungen gegeben („menschengeist“) oder über semantische Kommentare vermittelt („gegenüber dem göttlichen u.s.w.“, „aber auch als solcher der unsterblichkeit, der ewigkeit fähig“). Dies ist auch im Kontext der Lexikographie des 19. Jahrhunderts als ungewöhnlich zu bewerten. Wenngleich die Vermeidung bzw. Paraphrasierung von Bedeutungsangaben im engeren Sinne nicht repräsentativ für das <sup>1</sup>DWB und auch nicht für die Artikel Rudolf Hildebrands ist, macht dies deutlich, dass der Belegevidenz gegenüber der lexikographischen Beschreibung oder gar Definition im Grimm’schen Wörterbuch eine größeres Gewicht zukommt als damals wie heute üblich (vgl. dazu die programmatischen Äußerungen Jacob Grimm im Vorwort zum 1. Band, xxxvii).

Präpositionalphrasen prädiert wird. Auch wenn man die hier vorliegende Kombination von drei Informationspositionen im vorliegenden Beispiel durchaus als gelungen bewerten kann, dürfte dennoch deutlich sein, dass eine solche Verknüpfung spätestens dann an Grenzen stößt, wenn weitere Informationen, z. B. zur Textsorte oder zu Themenfeldern, in den Satzzusammenhang zu integrieren sind. Bedeutungsangaben und Belegtext erweisen sich, so könnte man folgern, nicht selten als ‚Stolpersteine‘ im Textfluss und damit als Hindernisse für die Rezeption. Die Frage, wie mit diesen – eigentlich unentbehrlichen – Textelementen in einem digitalen narrativen Wortartikel umzugehen ist, bleibt also bestehen.

### 2.3 Kondensierung und Hierarchisierung als Probleme lexikographischer Texte

Als Beispiel für eine noch weitergehende Kondensierung von Informationen in einem durchgehenden Wörterbuchtext sei hier auf einen Artikelausschnitt aus der Neubearbeitung des Deutschen Fremdwörterbuchs (<sup>2</sup>DFWB) verweisen:

**Team** N. (-s; -s), Anfang 20. Jh. entlehnt aus gleichbed. engl. *team* (< altengl. *team* ‚Nachkommenschaft, Familie; Gespann‘); zunächst auf englische und amerikanische Verhältnisse bezogen, anfangs vor allem im Bereich des Sports in der Bed. ‚Spielerpaar, -gruppe, Mannschaft‘ (**Fußball-, Eishockey-, Vierer-, Ruder-, Herrenteam**), dann in neuester Zeit zunehmend als Modewort auf andere Bereiche übertragen für ‚Gruppe von meist auf einem Gebiet spezialisierten Personen, die in enger Zusammenarbeit eine Aufgabe bewältigen; Arbeitsgruppe, -gemeinschaft, Gespann; Interessengemeinschaft, Partnerschaft‘ (**Führungs-, Arbeits-, Forscher-, Kamerateam**); in Syntagmen wie **ein Team zusammenstellen, führen, ein eingearbeitetes, bewährtes Team, etwas** (z. B. eine Aufgabe, ein Problem) **im Team bewältigen**, als Bestimmungswort in Zss. wie **Teamgeist** (teillehnübersetzt aus engl. *team spirit*) und bes. **Teamarbeit** als Teillehnübersetzung von engl. *team-work*, gleichbed. mit älterem, direkt aus dem Engl. übernommenem **Teamwork**, auch **Team(-)Work** N. (-s; ohne Pl.), Pl. anfangs vereinzelt -s, für ‚Gruppen-, Gemeinschafts-, Zusammenarbeit‘ und ‚gemeinsam Erarbeitetes, Geleistetes‘.

Der Text enthält zwar keine Belegstellen – diese sind in der Artikelstruktur des <sup>2</sup>DFWB in einem separaten Block untergebracht –, aber mit den Rechts- und Linkserweiterungen, die zu jeder Lesart in einer geklammerten Reihung gegeben werden (*Herrenteam, Teamgeist* etc.), wird hier eine große Zahl von Lemmata (die durch den Fettdruck auch als solche gekennzeichnet sind) in den Fließtext integriert. Der Erklärungstext zum Lemma *Team* enthält somit – neben den Angaben zu Bedeutung, Herkunft, Formeigenschaften – selbst wiederum Sub-Lemmata, die in einem Text bzw. Textabschnitt zu erklären sind. Durch diese Integration von Unter-Wortartikeln in den Wortartikel ergibt sich eine verschachtelte und insgesamt wenig verständliche Textstruktur.

Die Erläuterungen zu den Sub-Lemmata sind freilich ihrerseits noch einmal durch eine starke Hierarchisierung ihrer Informationsstruktur gekennzeichnet. Dies sei an dem Abschnitt zur Wortbildung *Teamarbeit* illustriert, dessen thematische Progression wie folgt dargestellt werden kann:

*Team* (...)

als Bestimmungswort *Teamarbeit*

dies als Teillehnübersetzung von engl. *team-work*

dies gleichbedeutend mit *Teamwork*

dieses älter und direkt aus dem Englischen übernommen

dieses auch in der Schreibung *Team(-)Work*

Genitiv -s, ohne Plural,

anfangs vereinzelt Plural auf -s für die Bedeutungspositionen ‚Gruppenarbeit (...)‘ und ‚gemeinsam Erarbeitetes‘

Die hier ausgewählten Beispiele aus dem Paul sowie dem DFWB illustrieren zunächst einmal die Tatsache, dass es sich bei den Gegenständen historischer Lexikographie in der Regel um Sachverhalte handelt, die komplex sind – etwa in dem Sinne, dass engl. *team-work* zuerst als direkte Entlehnung ins Deutsche gelangt ist, zu der später eine Teillehnübersetzung gebildet wurde. Die Fließtextdarstellung ist hier somit grundsätzlich als angemessene Präsentationsweise anzusehen: Texte können naturgemäß flexibler mit komplexen und besonders mit prozesshaften Gegebenheiten umgehen als Bedeutungslisten, da sie selbst thematische Progression aufweisen und argumentative Zusammenhänge herstellen können. Die den Gegenständen historischer Lexikographie inhärente Komplexität ist also nicht wegzureden, wenn man die Verständlichkeit von historisch-lexikographischen Darstellungen untersucht und bewertet. Auf der anderen Seite ergibt daraus aber auch die Forderung, dass historisch-lexikographische Darstellungen ihrerseits alles dafür tun sollten, dass sie durch ihre eigenen Darstellungsformate nicht noch mehr Komplexität aufgebaut wird. Komplexität muss nicht automatisch in Unverständlichkeit resultieren, sondern ihr sollte, im Gegenteil, mit einem verstärkten Bemühen um Verständlichkeit begegnet werden. Dazu bedarf es freilich einer genaueren Analyse der Faktoren, durch die Verständnishürden aufgebaut werden erzeugt wird. Diese sind freilich nur empirisch im Rahmen von Verständlichkeitstests zu ermitteln.

## 2.4 Lösungsansätze

Solange diese Untersuchungen noch nicht vorliegen – diese Studie kann sie nicht leisten –, sollten zumindest erste Vorschläge erarbeitet werden, wie ganz offensichtlich vorhandene Probleme bisheriger Ansätze narrativer Lexikographie zumindest im Ansatz behoben werden können. Ein Problem ist hier bereits deutlich zu Tage getreten: Die Anhäufung und oftmals wenig gelungene Verknüpfung unterschiedlicher lexikographischer Informationspositionen wie Beleg, Bedeutungsangabe, Symptomwertangabe, Herkunftsangabe etc. in einem Fließtext.

Eine Lösung könnte folglich schlicht darin bestehen, eine dieser Positionen wegzulassen und den Text dadurch zu entlasten. Dass dies für die Belegstellenangabe problematisch ist, wurde bereits dargelegt: An der durch Belege gewährleisteten Überprüfbarkeit der lexikographischen Angaben hängt zu einem großen Teil der wissenschaftliche Charakter des Wortartikels, und dieser steht nicht zur Disposition. Auch auf semantische Beschreibungen in Form von Bedeutungsangaben wird eine historische Semantik nicht verzichten können, da selbst in einem Fließtext die semantischen Größen benannt werden müssen, um die es geht. Hinzu kommt, dass

gerade im Zeitalter der digitalen Recherchemöglichkeiten Bedeutungsangabe und Belegtext als wertvolle Ressourcen einzuschätzen sind, da sie im Gegensatz zu einem Fließtext für systematische Abfragen gut geeignet sind (z. B. in Abfragen wie ‚Suche alle Definitionen mit einem Element „Tier“‘, ‚suche alle Belegtexte von 1673 ...‘). Die genannten Informationspositionen behalten also trotz der Kritik an ihrer Einbindung in lexikographische Darstellungen ihren Wert, so dass die Frage nicht lauten kann, wie ein narratives Format die traditionelle Kombination von Bedeutungsangabe und Belegblock ersetzen kann, sondern wie beide Darstellungsformen in sinnvoller Weise miteinander verknüpft bzw. wie deren jeweiligen Vorzüge am besten zur Geltung gebracht werden können – zumal mit visuellen Formaten eine weitere attraktive Option ins Spiel kommt (vgl. dazu als Beispiel Hoenen 2018).

Pauschale Lösungen sind hier kaum angebracht; vielmehr bedarf es einer Differenzierung je nach Wörterbuchtyp, nach Wortschatzbereich und wohl auch nach lemmaspezifischen Gegebenheiten. Für synchron angelegte Darstellungen einzelner Epochen wie das Alt- und Mittelhochdeutsche wird sich ein narratives Darstellungsformat sicher weniger eignen als für entwicklungsbezogene historische Wörterbücher. Ein solches Format kommt naheliegenderweise primär für solche Wortschatzdomänen und Lemmata in Betracht, die tatsächlich auch eine erzählenswerte Entwicklung aufweisen. Auf viele Wörter des Grundwortschatzes trifft dies kaum zu. Als Beispiel sei hier das Verb *bringen* angeführt, dessen breites Gebrauchsspektrum seit dem Althochdeutschen nur wenige Veränderungen erfahren hat. Im Fall von *bringen* gäbe es also mangels interessanter diachroner Sachverhalte möglicherweise keine erzählenswerte Wortgeschichte. Angesichts der enormen Breite des Gebrauchsspektrums dieses Verbs, wie sie etwa im entsprechenden Artikel des <sup>2</sup>DWB dokumentiert ist, kommt als unterstützende Darstellung hier eher eine Visualisierung in Frage. Diese könnten die Filiation der Bedeutung im komplexen semantischen Netz dieses Verbs wohl wesentlich besser veranschaulichen als eine erzählte Wortgeschichte.

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden, dass narrative Artikelformate keine Universallösung für die historische Lexikographie sind. Sie sind aber sicher in der Lage, speziell auch im Zusammenspiel mit Visualisierungen, die deutliche erkennbaren Defizite speziell der entwicklungsbezogenen historischen Lexikographie zu beheben, die mit der bloßen Aufzählung von Bedeutungen und Belegen zu viele diachron relevante Informationen in der Mikrostruktur des Artikels verstecken muss. Im Werkzeugkasten des historisch arbeitenden Lexikographen sollte deshalb auch die erzählte Wortgeschichte neben den angestammten Präsentationsformen ihren Platz haben.

### 3. Ansätze zu einer Historik der Wortgeschichtsschreibung im Wörterbuch

#### 3.1 Geschichtliche Darstellungsformen: J. G. Droysens Topik

Was „Erzählen“ in der Geschichtsschreibung bedeutet und wie Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung sich zueinander stellen, ist wohl eine der am meisten diskutierten Fragen in der Theorie der Geschichtswissenschaft, die man seit Johann Gustav Droysen als „Historik“ bezeichnet (Fulda 1996a: 28 nach Noetzel; vgl. auch Kocka/Nipperdey 1979, 8f.). Diese Diskussion hier zu referieren, ist angesichts ihrer Komplexität und auch angesichts der Gegensätzlichkeit der in ihr vertretenen Positionen in unserem Zusammenhang weder möglich noch sinnvoll. Zudem liegt auf der Hand, dass Sprachgeschichte und Wortgeschichte grundsätzlich anderer Natur sind als das, was Historiker üblicherweise unter Geschichte verstehen. Geschichte hat das Handeln von Menschen als Bezugsgegenstand; Sprache hat man letztlich auch als Handeln von Menschen zu verstehen, gleichwohl wird Sprache nicht in derselben Weise durch den Menschen „gemacht“ wie Menschen „Geschichte machen“. Trotz dieser fundamentalen Differenz soll hier zumindest der Versuch gemacht werden, für eine Historik der Wortgeschichte auch die Geschichtswissenschaften zu befragen. Hier lohnt sich am ehesten ein Blick auf Droysen, der, wie erwähnt, mit seiner *Historik* als erster eine Theorie der Geschichtswissenschaft entworfen und diese auch bis heute geprägt hat, so dass er auch in unserem Zusammenhang als geeignete Referenzgröße in Anspruch genommen werden kann.

Einen Anknüpfungspunkt bietet hier speziell Droysens „Topik“, in der er eine Theorie der historischen Darstellungsarten entwirft. Droysen unterscheidet vier Darstellungsmodi der Geschichte (s. Droysen 1857 [1977]: 276-316):

- a) untersuchende Darstellungsart
- b) erzählende Darstellungsart
- c) didaktische Darstellungsart
- d) diskussive Darstellungsart

Gemeinsam ist diesen Darstellungsarten, dass sie nach Droysen als unterschiedliche Formen von Mimesis aufzufassen sind – Mimesis wird hier aber explizit nicht als Herstellung eines Abbilds verstanden, sondern durchaus als rekonstruierendes und textgebundenes Verfahren, das immer auch von der Perspektive des Darstellenden her bestimmt ist (dazu auch Noetzel 2007: 238):

„Nicht der *reale* Verlauf dessen, was wir darstellen wollen, ist unmittelbar in der Darstellung, sondern ein geistiges Gegenbild desselben, bedingt und gesammelt in dem Gedanken, den uns unsere Forschung ergeben hat.“ (Droysen 1857 [1977], 238 f.)

Die vier angesetzten Darstellungsarten unterscheiden sich nach ihrer jeweiligen Schwerpunktsetzungen im mimetischen Verfahren:

Die untersuchende Darstellung, d. h. die „Mimesis der Untersuchung“, hat den Prozess des historischen Suchens und Findens selbst zum Gegenstand und entwirft damit „mehr ein Bild unserer

*Arbeit* um die Dinge als ein Bild von den Dingen“ (220). Die untersuchende Form der Darstellung ist nach Droysen vor allem dann angemessen, „wenn die Unzulänglichkeit oder Dunkelheit des historischen Materials“ (277) und daher einem „Kriminalprozeß“ (279) zu vergleichen.

Die erzählende Darstellungsart – die geläufigste und populärste – präsentiert Geschichte als Geschehensverlauf, der von einem ausgewählten Anfangspunkt bis zu einem Endpunkt hinaufreicht und diesen gleichsam als Entfaltungsprozess anschaulich macht: „Allerdings ist immer und wird immer die Art der *Erzählung* sein, daß sie die }historischen{ Dinge als einen Verlauf darstellt, daß sie sie genetisch vor das Ohr des Hörenden treten, sie so gleichsam vor ihm entstehen läßt.“ (159). Droysen betont allerdings auch hier den konstruierenden Charakter dieses Verfahrens: „Aber ebenso klar ist es, daß wir so das Nacheinander, zu dem wir uns forschend das Gewordene *rekonstruieren*, nur nachzuahmen versuchen, und es ist eine bloße Abstraktion }oder vielmehr ein Trugschluß{, wenn wir angeben, daß wir forschend zu einem Anfang des Gewordenen gelangt sind, von dem aus wir dann genetisch dessen Werden und Wachsen darstellen“ (ebd.).

In der „didaktischen Darstellung“ steht „das Interesse der gefundenen Resultate, der Gedankeninhalt“ (221) im Vordergrund, es geht also weniger um „Lehren aus der Geschichte“ im trivialen Sinne als vielmehr um eine wie auch immer geartete Abstraktionen auf der Basis einzelner geschichtlicher Sachverhalte. Gegenstand der „diskussiven Darstellung“ schließlich ist eine Erklärung des Heute aus dem Vergangenen: Geschichte wird hier nicht um ihrer selbst willen, sondern retrospektiv vom Heute ausgehend auf ihr Erklärungspotentials für die aktuelle Fragen hin befragt.

Einem Sprach- und Worthistoriker werden zunächst vor allem zwei der Droysen'schen Darstellungsformen mehr oder weniger bekannt vorkommen: Wir kennen sowohl Wortgeschichten im untersuchenden Modus (etwa bei schwierigen etymologischen Fragen) als auch erzählende Wortgeschichten, die einen Sprachwandelprozess als sukzessive Entfaltung einer Ausgangsbedeutung modellieren. Das Konzept einer diskussiven bzw. didaktischen Wortgeschichten mag auf den ersten Blick wenig einschlägig erscheinen, bei näherem Hinsehen lassen sich aber auch hierfür Anwendungen finden: Diskussiv wäre eine Wortgeschichte, die von der Gegenwart ausgehend nach Vorläufern und Vorstufen sucht (auch das keine Seltenheit in der Wortgeschichte, wie schon die Frage ‚Woher kommt eigentlich das Wort X?‘ zeigt), und als didaktisch wäre eine wortgeschichtliche Darstellung zu begreifen, die vom Einzelfall ausgehend Generalisierungen zu Sprache und Sprachwandel aufstellt.

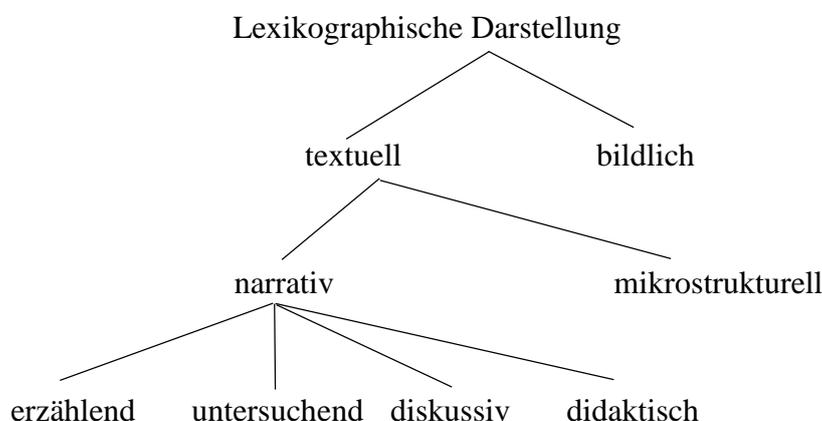
Als wesentliches Anliegen von Droysens Topik im Kontext der sich verwissenschaftlichenden Geschichtsforschung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann man eine Schärfung des Bewusstseins dafür sehen, dass es neben der Erzählung – als dem am weitesten verbreiteten Verfahren – weitere Formen historischer Darstellung gibt. Droysen zeigt dabei auch im Ansatz, dass der Darstellungsmodus, den ein Historiker wählt, immer einen auch vom jeweiligen Gegenstand und den Adressaten der Darstellung abhängt: Untersuchende Darstellungen z.B. sind typischerweise bei schlechter Quellenlage angebracht und eignen sich eher für Spezialisten, während die didaktische Darstellung sich naturgemäß eher an die Jugend richtet (309). Es lässt sich eben „(...) nicht sagen, diese oder

jene [Darstellung] ist die beste, sondern je nach der Aufgabe wird sich die eine oder andere als geeigneter, ja als die gebotene zeigen“ (Droysen 1977, 221).

Für historische Sprachwissenschaftler und Lexikographen besteht eine erste Nutzenanwendung der Droysen'schen Topik zunächst einmal schlicht in der Schärfung des Bewusstseins, dass je nach Anlass und Adressatenkreis über unterschiedliche Modi der Darstellung verfügt werden kann: Wortgeschichten können vom aktuellen Wortgebrauch ausgehend die Geschichte ins Visier nehmen, sie können eine lexikalische Entwicklung Schritt für Schritt von einem bestimmten Ausgangspunkt aus aufrollen, sie können auf Generalisierungen abheben oder den Stand der Diskussion und/oder die Quellenlage darstelle, und natürlich können verschiedene Darstellungsmodi auch miteinander kombiniert werden. All dies geschieht naturgemäß in Fließtexten und wäre somit als ‚narrativ‘ zu bezeichnen – Droysens ‚erzählender‘ Modus ist dann lediglich als eine Spielart, als eine Narration im engeren Sinne zu begreifen.

Eine weitere Anwendung besteht nicht zuletzt darin, dass die vier Darstellungsmodi noch einmal deutlich machen, was einem diskursiven Artikel auch tatsächlich darstellenswert ist: Wenn es kein ‚Werden‘ gibt, wenn die Untersuchung an sich unergiebig und unproblematisch ist, wenn ein historischer Gegenstand weder Verallgemeinerungen noch Gegenwartsbezug erkennen lässt, dann muss auch keine narrative Wortgeschichte geschrieben werden. Hier ist dann vermutlich eine traditionelle mikrostrukturelle Darstellung, die lediglich Verwendungsweisen auflistet, oder eine Visualisierung ausreichend.

Bezieht man schließlich die Darstellungsmodi Droysens in eine übergreifende Typologie der lexikographischen Präsentationsformen ein, so lässt sich folgendes Überblicksschema erstellen:



### 3.2 *Loci communes* der Wortgeschichtsschreibung in Wörterbüchern

Droysen hat durchaus erkennen lassen, dass die Art und Weise, wie Geschichte dargestellt wird, kaum von der Erforschung des Gegenstandes selbst zu lösen ist. Er hat damit eine Position in einer intensiv geführten historiographischen Debatte des 20. Jahrhunderts vorweggenommen (vgl. dazu Rüsen 1979: 307-309). Es bietet sich an, auf diesem Weg weiter fortzuschreiten und neben den Präsentationsformen auch die Beschreibungsmuster, und das heißt letzten Endes die Denkfiguren, die Wortgeschichtsschreibung bestimmen, näher in den Blick zu nehmen: Was macht für uns Wortgeschichte aus? Wann hat ein Wort für uns überhaupt Geschichte, wann finden wir diese Geschichte überhaupt interessant und mitteilenswert?

Eine Antwort auf diese Fragen kann wiederum eigentlich nur empirisch über eine Sichtung vorhandenen Wörterbücher geschehen, die wortgeschichtliche Informationen enthalten. Um deutlich zu machen, in welche Richtung diese Art von Topik gehen kann, seien an dieser Stelle aber zumindest einige Hinweise gegeben. Als geläufige und grundlegende Denkfigur der Wortgeschichtsschreibung wäre etwa die Reifizierung von Wortgebräuchen zu nennen: Wortgebräuche werden nicht als rekurrente Sprachhandlungsmuster in einem Redezusammenhang thematisiert, sondern als Objekte konzeptualisiert, die einem in der Regel unbestimmt bleibenden historischen Geschehen unterworfen sind: So modelliert eine in wohl allen wortgeschichtlichen Darstellungen anzutreffende Redeweise wie „Wort X gelangt im 12. Jahrhundert aus dem Französischen ins Deutsche“ einen komplexen kommunikativen Prozess, der auf einer Summe individueller Sprecherentscheidungen beruht, als einfaches Bewegungsereignis von einem Herkunftsraum in einen Zielraum. Eine weitere Metaphorisierung historischer Ereignisse wäre in ebenfalls verbreiteten Redeweisen wie „Wort X setzt sich gegenüber Wort Y durch“ zu erkennen – Wörter werden hier als Kräfte und damit in gewisser Weise als lebendige Entitäten konzeptualisiert. Diese Metaphorisierungen von Wortgeschichte kann man als unangemessen oder ideologisch kritisieren und nach alternativen Formulierungen suchen. Ob dies sinnvoll ist, sei dahingestellt: Es handelt sich zum einen um Redeweisen, die ohne allzu großen sprachlichen Aufwand ein „mentales Modell“ (Haß [im Druck]) evozieren und die damit als verständlich gelten können; zum anderen nimmt eine solche Kritik an, dass Metaphern dieser Art grundsätzlich weder durchschaubar noch explizierbar seien: Eine solche Annahme unterstellt freilich einen schwachen, leicht manipulierbaren und letztlich unmündigen Leser.

Neben solchen grundsätzlichen Sicht- und Redeweisen auf und von Wortgeschichte wären in einer Topik auch stets wiederkehrende narrative Muster und Präferenzen zu nennen: So gelten typischerweise Entlehnungen als wortgeschichtlich darstellungswürdige Prozesse. Das Entlehnungen – und zwar sowohl solche zwischen Sprachen („Wort X gelangt im 12. Jahrhundert aus dem Französischen ins Deutsche“) als auch Binnenentlehnungen („zuerst in der Jugendsprache“) – zum festen Bestand dessen gehören, was in historischen Wörterbüchern als wortgeschichtlich relevant gebucht und beschrieben wird, ist übrigens wiederum nur vor dem Hintergrund einer Standardannahme zu Sprache und Sprachwandel zu verstehen: Wir fassen Sprachen grundsätzlich als homogene, in sich abgeschlossene, statische Gebilde auf. Nur vor der Folie dieser Normalitätserwartung werden treten Entlehnungen als besonderer und damit darstellungswerter Fall ins Bewusstsein. Wäre der Blick auf Sprachen indes grundsätzlich ein anderer – etwa in dem Sinne, dass Sprachen als dynamische, offene, emergente Systeme aufzufassen seien –, so bildeten Entlehnungen den wenig interessanten Normalfall.

Standardauffassungen über Sprache und Sprachwandel kommen in der Wortgeschichte auch in anderer Weise zum Tragen: So widmen sich historische Wörterbücher bevorzugt und ausführlich Fällen, in denen sich eine Wortbedeutung stark verändert (vgl. etwa den umfangreichen Artikel zu *eitel* in der Neubearbeitung des Paul'schen Wörterbuchs, das den Wandel von einer Ausgangsbedeutung ‚leer‘ zu der heute geläufigen Verwendung ausführlich darstellt). Konstanz im semantischen Spektrum bleibt hingegen uninteressant, weil sie der allgemeinen Konzeptualisierung von Sprache als statischer Größe entspricht und daher erwartbar ist.

Für eine Historik der Wortgeschichtsschreibung im Wörterbuch (und auch darüber hinaus) könnte sich somit durchaus die Aufgabe stellen, sich sowohl über die üblichen Beschreibungspräferenzen Klarheit zu verschaffen als auch deren tiefergehende Verwurzelung in verbreiteten Standardauffassungen zu reflektieren. Für neue lexikographische Projekte wären ggf. auch eigene Beschreibungspräferenzen zu definieren. Eine Topik der Wortgeschichte ist aber nicht nur in theoretischer Hinsicht ein Gewinn, sondern hat, wie oben bereits angedeutet, durchaus einen praktischen Nutzen: Lexikographen sind dadurch aufgefordert zu bestimmen, welche wortgeschichtlichen Sachverhalte sie überhaupt für interessant und darstellenswert halten.

#### 4. Wortgeschichten: Beispiele und Prototypen

Die Eignung einer narrativ angelegten Darstellung für Lemmata, deren semantische Veränderungen nur in Verbindung mit gesellschaftlichen Diskursen, technischen Entwicklungen oder geistes- und mentalitätsgeschichtlichen Umwälzungen beschrieben werden können, dürfte außer Frage stehen. Bereits das auf die zeitgenössische Sprache bezogene Wörterbuch zu den sog. „brisanten Wörtern“ des öffentlichen Sprachgebrauchs (Strauß/Haß/Harras 1989) nutzt für die Beschreibung solcher Wörter sinnvoller Weise ein grundsätzlich narratives Verfahren. Wenn es um die Entwicklungsgeschichte „brisanter Wörter“ oder von „Fahnenwörtern“ geht, ist eine solche Darstellungsweise somit umso naheliegender. Als erstes Beispiel sei hier deshalb ein „Fahnenwort“ aus dem Bereich der Politik, das Adjektiv *völkisch*, gewählt.

##### 4.1 Ausgangspunkt: *völkisch* in der Erstbearbeitung des Deutschen Wörterbuchs

An dem von Rudolf Meißner verfassten Artikel *völkisch* des 1DWB (erschieden 1926) lässt sich zunächst noch einmal die traditionelle Herangehensweise studieren, die narrative Elemente mit der Belegstellendokumentation verbindet (s.o. 2.2).

v ö l k i s c h, *adj.*: ags. folcisc, common, vulgar, popular BOSWORTH-TOLLER; *popularis*, volckisch DIEFENBACH *gloss.* 447b; und so er die gemain ersam offen heresch und völkesch gaben verlaussen haut (*repudiatoque publico munere populari, das letzte wort irrthümlich auf munere bezogen*) OESTERREICHER *Columella* 1, 28 *lit. ver.* (*gleich darauf*: uss fölckischer bittung, rogatione tribunicia); die versammlung der volkischen stellvertreter ZSCHOKKE *schr.* 36, 209; deutsch heiszt schon der wortbedeutung nach völkisch FICHTE *leben u. briefw.* 2, 147 (*von FICHTE 1811 gebraucht*); so bedarf es (*das preusz. volk*) dazu weder ungeheurer zugeständnisse, noch ungeheurer 'ereignisse', noch einer verfassungs-veränderung, noch 'volkischer' bewegungen WIDMANN *polit. bedenken wider die ev. kirchenztg. (1846)* 16. *in neuerer zeit immer mit umlaut als deutscher ausdruck für national, durchaus nicht mit allgemeinem beifalle aufgenommen* (aus nationalen oder, wie man mit unschönem worte heute sagt, 'völkischen' kreisen ROETHE *wege d. deutschen philologie [1923]* 3), und im parteigezänk mit dem klinge eines schlag- und kampfwortes behaftet; *bes. oft wird dabei auch der rassengegensatz gegen die juden betont*

<sup>1</sup>DWB 12,II,458

An diesem Artikel werden die Defizite der traditionellen lexikographischen Darstellung noch einmal wie unter einem Brennglas sichtbar. Dies beginnt mit der ags. Parallelförmigkeit; deren Nennung ist im Rahmen des historisch-sprachvergleichenden Paradigmas, dem das <sup>1</sup>DWB verpflichtet ist, zwar konsequent, der Zusammenhang mit der Geschichte des deutschen Wortes,

die diesem Artikel zufolge erst im Frühneuhochdeutschen einsetzt (Diefenbach-Beleg 15. Jh.), erschließt sich allerdings nicht. Ein ungeübter Leser wird diese Form in irgendeiner Weise als Vorläuferin des deutschen Wortes interpretieren; angesichts der zeitlichen und räumlichen Distanz zwischen dem Altenglischen und dem Frühneuhochdeutschen wäre dies natürlich ein Irrweg. Zu ähnlichen Missverständnissen führt auch die Darstellung der gesamten Wortgeschichte vor dem 19. Jh. Das Adjektiv ist ausweislich des dargebotenen Belegs aus dem deutschen *Columella* nur in einer Übersetzung aus dem Lateinischen zu greifen; es besteht also eine direkte Abhängigkeit von lat. *popularis*, die in dem Artikel jedoch nicht explizit angesprochen wird, auch wenn davon ausgegangen werden kann, dass dem Autor des Artikels (Rudolf Meißner) dieser Zusammenhang präsent war. Die beiden Belege aus dem 19. Jh. hätten ebenfalls wiederum einer genaueren philologischen Einordnung bedurft, da deren wortgeschichtliche Relevanz im Unklaren bleibt: Im Fichte-Beleg geht es offenbar lediglich um eine Verdeutlichung der Etymologie von *deutsch*, daher besitzt diese Stelle für die Geschichte des Wortes, auch wenn sie von einem prominenten Autor stammt, keinerlei Bedeutung. Die beiden anderen Belege aus dem 19. Jh. (Zschokke und Widmann) sind angesichts des mangelnden Belegkontextes kaum zu beurteilen; insbesondere wäre zu klären, weshalb ‚volkisch‘ in dem Widmann-Beleg in Anführungszeichen steht (was u. U. auf einen Neologismus hinweisen könnte). Das gravierendste Problem des Artikels ist aber wohl, dass die kritische Phase für die Entwicklung des Adjektivs zum ‚Fahnenwort‘ in dem Artikel gerade nicht thematisiert wird, auch wenn der kontroverse Gebrauch am Schluss des Artikels durchaus angesprochen wird. Vom Problem des ganz selbstverständlich zur Schau getragenen Antisemitismus, der in diesem Artikel aufscheint (als gäbe es einen „rassengegensatz gegen die juden“ als Faktum), ganz zu schweigen.

#### 4.2 Neuformulierung der Wortgeschichte von *völkisch*

Ausgehend von Rudolf Meißners Artikel zu *völkisch* lassen sich also einige Forderungen für eine narrative Präsentation von Wortgeschichte ableiten:

- Wünschenswert im Interesse einer besseren Lesbarkeit wäre eine Trennung von Wortgeschichte und Belegpräsentation (s.o. Abschnitt 2). In einem digitalen Format könnte eine Verlinkung einzelner Positionen im Text mit dem Belegkorpus beide Ebenen miteinander verknüpfen, ohne dass es zu einer Störung des Leseflusses kommt.
- Grundlegende Informationen zur Bezeugungsgeschichte sind herauszuarbeiten und mit der semantischen Entwicklungsgeschichte in Beziehung zu setzen.
- Kontextualisierungen sollten eine wesentlich prominentere Stellung in der Wortgeschichte einnehmen.
- Akteure des Wortgebrauchs und deren jeweilige Positionierungen im Diskurs könnten durch Erläuterungen bzw. Verweise auf DNB etc. explizit gemacht werden
- Verweise auf onomasiologische/morphologische Verwandte sollen historisch eingeordnet werden.

Diesem Forderungskatalog entsprechend und um fehlende Belege vor allem aus dem Zeitraum ab 1850 ergänzt könnte eine erzählte Wortgeschichte für das Adjektiv *völkisch* wie folgt aussehen:

**völkisch**, Adj.

### Wortgeschichte

Das Wort ist zuerst in einem Wörterbuch des 15. Jhs. bezeugt, und zwar in der Form *volkisch* ohne Umlaut [Beleg-Link 1]. Es ist zunächst sehr selten und wird in gelehrter Literatur zur Übersetzung von lat. *popularis* genutzt [Beleg-Link 2]. Nach einer langen Bezeugungslücke tritt es Anfang des 19. Jhs. wieder vereinzelt auf. Es wird z. B. bei Fichte [Link ADB] zur Erklärung der Etymologie von *deutsch* verwendet (das zu ahd. *diot* ‚Volk‘ gehört) [Beleg-Link 3].

*Völkisch* mit Umlaut wird in den 1870er Jahren als Verdeutschung nicht mehr für *popularis/populär*, sondern für *national* vorgeschlagen (und zwar von Hermann von Pfister, einem radikalen Sprachreiner, Mitglied des puristischen *Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, später rechtsextremer Autor [Link ADB]; Link Wikipedia; Link Sekundärliteratur Heiko Steuer, *Das „völkisch“ Germanische in der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung*, in: Heinrich Beck u. a. (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*, Berlin 2004, S. 357–502, hier S. 375 und 387.).

Um 1910 wird das Adjektiv gelegentlich im Sinne von ‚das (einfache) Volk betreffend, dem (einfachen) Volk nahestehend‘ verwendet, z. B. in den Verbindungen *völkische Lieder/Gedichte, das kirchliche und völkische Leben, der völkische Verfall, die völkische Entwicklung*, [Link Belege DTA 1-6; DWDS 1072-74]. Ab 1913 findet es sich dann vereinzelt in Texten deutschnationaler Autoren, die es in der Bedeutung ‚national, nationalistisch‘ und in direktem Gegensatz zu dem Adjektiv *international* verwenden [Link DWDS 1071]. Autoren wie Kurt Tucholsky greifen diese Verwendungen bereits sehr früh ironisch auf [Link DWDS 1069]. Seit Ende des 1. Weltkriegs wird das Wort überwiegend zur Kennzeichnung einer nationalistischen, revanchistischen und auch antisemitischen politisch-gesellschaftlichen Strömung gebraucht, und zwar sowohl als Selbst- wie als Fremdbezeichnung [Link DWDS ##]. Als signifikantes und bis heute bekanntes Beispiel für eine entsprechende Selbstbezeichnung ist der Titel der 1920 gegründeten Tageszeitung *Völkischer Beobachter* zu nennen.

Dank dieser Verwendung als Schlagwort in den gesellschaftlichen Debatten der Weimarer Republik steigt die Gebrauchshäufigkeit des Adjektivs deutlich an [Belegkurve DTA?]. Der demgegenüber neutrale Gebrauch (‚volkstümlich‘) ist, wenn auch selten, immer noch zu finden [Link DWDS 1054], aber auch hier dominieren offenbar eher Autoren, die einem konservativen und deutschnationalen Spektrum zuzurechnen sind [Link DWDS 1033 ff. Schulze-Pfaelzer]. Die Karriere des Wortes im Nationalsozialismus baut dann auf diesem Wortgebrauch auf, es wird eine Teilsynonymie *nationalsozialistisch – völkisch* etabliert [Verweis Schmitz/Berning]. Nach dem Ende des 2. Weltkriegs wird das Wort nicht mehr (bzw. nur noch historisch) verwendet.

### Belegblock

Beleg 1:

(15. Jh.) *popularis*, volckisch DIEFENBACH *gloss. 447b* (<sup>1</sup>DWB)

Beleg 2:

(vor 1505) und so er die gemain ersam offen heresch und völkesch gaben verlaussen haut (*repudiatoque publico munere populari, das letzte wort irrthümlich auf munere bezogen*) OESTERREICHER *Columella 1, 28 lit. ver.* (<sup>1</sup>DWB)

Beleg 3:

(1811) deutsch heiszt schon der wortbedeutung nach völkisch FICHTE *leben u. briefw. 2, 147* (<sup>1</sup>DWB)

Beleg 4:

[...]

Die oben aufgestellten Forderungen sind hier in den folgenden Formulierungen bzw. Strukturelementen aufgenommen:

- Trennung von Wortgeschichte und Belegpräsentation: „Es wird zum einen zur Erklärung der Etymologie von *deutsch* verwendet (das zu ahd. *diot* ‚Volk‘ gehört) [Link zum Fichte-Beleg im Korpus]“
- Systematische Informationen zur Bezeugungsgeschichte: „Nach einer langen Bezeugungslücke tritt es Anfang des 19. Jhs. wieder vereinzelt auf“
- Kontextualisierungen: „Kommt zunächst nur in gelehrter Übersetzungsliteratur vor“.
- Nennung der Akteure des Wortgebrauchs: „Deutschnationale bzw. nationalsozialistische Autoren“, „Hermann v. Pfister“.
- Verweise auf onomasiologische/morphologische Verwandte: *Volk*, *volkstümlich*, *populär*, *jüdisch*, *national*, *nationalsozialistisch*.

Die grundsätzliche Frage, ob Artikel aus dem <sup>1</sup>DWB oder auch dem <sup>2</sup>DWB unter Zuhilfenahme rezenter Belegkorpora in der hier vorgeführten Weise systematisch reformuliert werden können, ob hierin also eine Perspektive für die Fortführung der historischen Lexikographie in der Tradition des *Deutschen Wörterbuchs* besteht, ist mit dieser Fallstudie nicht beantwortet. Hier geht es nur um die Frage, in welchen Punkten neuartige narrative Präsentationsverfahren über das traditionelle Format, wie es etwa im <sup>1</sup>DWB vorliegt, hinausgehen müssen, damit nennenswerte methodische Fortschritte in der historischen Lexikographie erzielt werden können.

#### 4.2 Beispiel *Team*

Als zweites Beispiel sei hier das Stichwort *Team* vorgestellt. Es kann dem Allgemeinwortschatz zugeschrieben werden und stellt deshalb andere Anforderungen an den Lexikographen als das ideologisch stark aufgeladene Stichwort *völkisch*. Für die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen narrativer Darstellungsformate ist es aber gerade deshalb ein geeignetes Beispiel, weil die Notwendigkeit einer narrativen Präsentation hier nicht so augenfällig gegeben ist wie bei Fahnenwörtern und vergleichbaren Worttypen. *Team* sei hier auch deshalb gewählt, weil oben bereits der einschlägige Artikel des DFWB besprochen wurde, der hier gut als Kontrastfolie herangezogen werden kann.

Der untenstehende Beispielartikel wurde auf der Grundlage der Texte im *Deutschen Textarchiv* (DTA) sowie im DWDS-Kernkorpus verfasst; zu *Team* bietet das DTA lediglich 2 Belege (darunter den wahrscheinlichen Erstbeleg von 1903), das DWDS-Kernkorpus (1900-1999) enthält 358 Treffer (Stand 26.6.2019). Die z.T. bis in die jüngere Vergangenheit reichenden Zeitungskorpora des DWDS-Angebots, die fünfstelligen Trefferzahlen aufweisen, wurden hierzu nur punktuell konsultiert. – Analog zum Beispiel *völkisch* werden auch im untenstehenden Text die potentiellen Verlinkungen in das Korpus sowie zu externen Angeboten markiert; die Belegaus-

wahl wird hier ebenfalls nur auszugsweise wiedergegeben (die Farben markieren dabei unterschiedliche Informationstypen: Fett steht für auszuzeichnende Termini der Beschreibungssprache, grün sind interne Verweise auf den Belegblock, in Rot stehen externe Links):

### *Erste Entlehnung aus dem Englischen*

Das Wort stellt eine Übernahme von englisch *team* dar [[Link OED team, n.](#)]/[**term Lehnwort**]. Dabei werden unterschiedliche Bedeutungen des englischen Wortes zu unterschiedlichen Zeitpunkten ins Deutsche entlehnt: Zunächst findet engl. *team* in der Bedeutung ‚Gespann von Zugtieren‘ Eingang in deutsche Texte [[Beleg DTA 1902](#)]; diese Verwendung stellt übrigens auch im Englischen die älteste [Link OED team, n., II 4 a](#)] dar (zum etymologischen Zusammenhang mit dt. *Zaum* [[Link Pfeifer](#)]). Dt. *Team* in dieser Bedeutung bleibt im Deutschen aber insgesamt sehr selten.

### *Team als Ausdruck des Sports*

Wichtiger für die Geschichte des Wortes im Deutschen ist die Verwendung von *Team* als Ausdruck des Sports: Engl. *team* bedeutet ‚Mannschaft, die an einem sportlichen Wettkampf teilnimmt‘ [[Link OED team, n., II 6 b](#)]. Das erste Zeugnis für die Kenntnis dieses englischen Wortes im Deutschen ist eine von Konrad Koch, dem Begründer des Fußballspiels in Deutschland [[Link Wikipedia, DNB, GND](#)], aufgestellte Liste mit Verdeutschungsvorschlägen für englische Ausdrücke des Fußballsports [zur Geschichte des Fußballspiels. Als Ausdrücke, die engl. *team* ersetzen sollten, werden die Wörter *Mannschaft* und *Riege* vorgeschlagen [[Beleg DTA 1903](#)]. Zweck von Kochs Liste ist die Einführung deutscher Ausdrücke für die englischen Wörter, damit das seinerzeit schon sehr verbreitete Spiel „im vollen Sinne des Wortes ein echt deutsches Spiel werden“ kann [[DTA 4, 171](#)]. Der Aufforderung des Textes, „jedes Fremdwort aus dem Spielbetrieb zu tilgen“ [[DTA 4, 171](#)], kann man entnehmen, dass zumindest eine gewisse Anzahl der in der Auflistung genannten englischen Ausdrücke bereits im mündlichen Gebrauch war. *Team* als Ausdruck des Sports, so lässt sich folgern, ist daher möglicherweise schon vor 1903 in der gesprochenen Sprache vorhanden.

Trotz der sprachpflegerischen Bemühungen Kochs um einen Ersatz von *Team* durch *Mannschaft* [[Stichwortverweis, ggf. aufs DWDS](#)] und *Riege* [[Stichwortverweis, ggf. aufs DWDS](#)] findet sich das Wort in der Folgezeit häufig im Bereich des Sports, und zwar nicht nur mit Bezug auf englisch-amerikanische Verhältnisse, wie im DFWB [[Link DFWB](#)] angedeutet wird, sondern durchaus auch für heimische Sportmannschaften [[Link DTA 1908 + 1911](#)]. Auch wird es schon bald nicht mehr nur für den Fußball, sondern auch für Mannschaften anderer Sportarten verwendet (z. B. Schwimmstaffel, Eishockey, Bridge [[Link DTA 1911, 1927, 1933](#)]).

### *Übertragungen*

Der Gebrauch des Wortes bleibt nicht auf die Sphäre des Sports beschränkt. Seit 1944 sind zunehmend Übertragungen/Bedeutungserweiterungen [**term**] auf andere Arten von Gruppen, besonders auf ‚Arbeitsgruppe (mit einer besonderen Aufgabe)‘ bezeugt [[Link 1944, 1947, 1956](#)]. Als *Teams* können dabei Gruppen bezeichnet werden, die zeitlich befristet und zweckgebunden zusammenarbeiten [[Beleg 1971](#)]; aber auch ‚Gruppe der Mitarbeiter eines Betriebes, Belegschaft‘ entwickelt sich als Verwendung [[Beleg 1998](#)].

Nicht ganz einfach zu entscheiden ist, ob diese Bedeutungserweiterung [**term Bedeutungserweiterung**] ebenfalls auf eine Übernahme aus dem Englischen zurückgeht oder ob es sich um einen eigenständigen Wandel im Deutschen handelt. Engl. *team* hat zwar eine vergleichbare Bedeutung, diese ist aber laut OED s.v. [[Link OED II](#)

6 b] vorwiegend auf kleinere Einheiten von Menschen in handwerklicher bzw. industrieller Produktion beschränkt (und bis 1920 sogar ausschließlich in Bezug auf die Herstellung von Schuhen belegt). Das englische Wort scheint also einen etwas engeren Gebrauch aufzuweisen. Daher ist durchaus auch eine eigenständige die Entwicklung im Deutschen denkbar.

In der Bedeutung ‚Arbeitsgruppe‘ ist das Wort positiv konnotiert [**term Konnotation**]: Ein *Team* ist gegenüber einer *Gruppe* dadurch gekennzeichnet, dass es *Teamgeist/Teamspirit* [Stichwortverweis, ggf. auch aufs DWDS] aufweist, dass es gut und zielgerichtet zusammenarbeitet (*Teamwork* [Stichwortverweis, ggf. auch aufs DWDS]) und durch flache Hierarchien gekennzeichnet ist – die Sportmetapher scheint also offenbar noch durch. In Verbindungen [**term Kollokation**] wie *ein gutes/starkes Team sein/bilden* [Beleg 1998] bedeutet es dementsprechend auch ‚gut zusammenarbeiten‘.

### Artikelbezogene Belegauswahl

1902

Peters, Carl: Im Goldland des Altertums, München: Lehmann 1902, S. 166 (DWDS)

Unser Team ist so eingefahren, dass jedes Tier seinen Platz im Joch kennt und selbst dorthin geht.

1903

[Koch, Konrad: Deutsche Kunsausdrücke des Fußballspieles. In: Oskar Streicher \(Hg.\): Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. XVIII. Jahrgang Nr. 6. Berlin, 1903. Sp. 169-172. #3](#)

to tackle = fassen, halten. team = Mannschaft, Riege. three-quarter back = Dreiviertelspieler, Hinterspieler. to throw forward = vorwerfen. to throw out = hereinwerfen. touch = Mark, Seitenlinie. touch down = Handauf. to touch down = anhalten (die Hand auflegen). touch-in-goal = Malmark. touch-judges = Linienrichter, Seitenrichter. touch-line = Marklinie, Seitengrenze. tripping = Beinstellen.

1908

[Reichspost. Nr. 130. Wien, 11.05.1908. #6](#)

Manchester United in Wien. Die englische erstklassige Mannschaft Manchester United wird in Wien folgende Wettkämpfe austragen: 13. d. Hohe Warte gegen Sportklub. Sportplatz, 15. d. gegen Athletiker und 17. d. gegen ein kombiniertes Team

[...]

In diesem Beispiel wird die Bedeutungsgeschichte des Wortes von der ersten Bezeugung an bis in die unmittelbare Gegenwart hinein abgearbeitet. Leitend für die Textstruktur sind gewissermaßen die sprachlich und semantisch relevanten ‚Ereignisse‘ in der Geschichte des Wortes: Sein erstes Aufkommen im Deutschen, seine Entwicklung in der Domäne des Sports sowie schließlich die Anwendung auf Sachverhalte anderer Domänen. Die Textstruktur orientiert sich dabei mehr oder weniger an der chronologischen Abfolge der jeweiligen semantischen Innovationen. Das hier gewählte Verfahren, welches das ‚Werden‘ der Wortbedeutung nachzeichnet, könnte man somit grundsätzlich als ‚erzählend‘ im Sinne der Droysen’sche Typologie bezeichnen. Dieser erzählenden Darstellung sind freilich ‚untersuchende‘ Passagen beigemischt, hier

insbesondere die Frage nach dem Einfluss des Englischen bei der Bedeutungserweiterung in Richtung auf ‚Arbeitsgruppe‘. Wie die Abmischung dieser (und anderer) Modi im Einzelnen gestaltet wird, ist freilich weniger eine Frage des Darstellungsformats, sondern unterliegt vorgängigen konzeptionellen Entscheidungen über Ausrichtung und Adressatenkreis des Wörterbuchs (und hängt letztlich auch von den Gegebenheiten der jeweiligen Wortgeschichte ab). Der Artikel *Team* dient deshalb auch als Veranschaulichung dafür, wie unterschiedliche Darstellungsmodi einem Fließtext miteinander kombiniert werden können.

Neben der Frage der Darstellungsmodi (auf die weiter unten noch ausführlicher einzugehen sein wird) wird an diesem Beispiel auch das Problem der Lesbarkeit eines solchen Textes am Bildschirm greifbar – immerhin fällt der Artikelentwurf zu *Team* um einiges umfangreicher als der Beispielartikel *völkisch*. An dieser Stelle drängt sich somit die (bereits angesprochene) Frage auf, wie ein textuelles Präsentationsverfahren, das im klassischen Printmedium entstanden ist und diesem prinzipiell verhaftet bleibt, auf die Lesebedürfnisse des Internetzeitalters übertragen werden kann. Zwar liegen im Hinblick auf historische Wörterbücher noch keine empirischen Studien zu Nutzungsgewohnheiten und -bedürfnissen vor; aus Benutzungsstudien zu digitalen Wörterbüchern allgemein darf man aber den Schluss ziehen, dass der Wunsch nach einer möglichst unkomplizierten Informationsabfrage bei möglichst kurzer Verweildauer im Wörterbuch für die meisten Nutzer im Vordergrund steht (hierzu mit weiterer Literatur Mederake 2016: 91); demzufolge wäre die Lektüre eines mehr als eine Bildschirmseite umfassenden Textes kaum eine geeignete Präsentationsform für das Internet.

Auf der anderen Seite ist aber darauf hinzuweisen, dass es mit Wikipedia bereits ein eingeführtes und sehr erfolgreiches Format für ein aus Texten bestehendes Nachschlagewerk gibt. Mit Textstrukturierungsmerkmalen wie Zwischenüberschriften, die oft in relativ engen Abständen gesetzt und über ein (hierarchisch gegliedertes) Inhaltsverzeichnis ansteuerbar sind, mit Abbildungen, Tabellen und Überblicksdarstellungen sowie einem knappen Einleitungstext gibt es hier die Möglichkeit, zum Teil auch komplexe Zusammenhänge (und besonders auch komplexe geschichtliche Entwicklungen) gut zu präsentieren. Mit Textstrukturierungsmerkmalen dieser Art bieten sich sicher auch für wortgeschichtliche Darstellungen Möglichkeiten, den Wörterbuchtext sowohl für eine eingehende Lektüre als auch für punktuelle Zugriffe einzurichten. Freilich bleibt ein grundsätzlicher Widerspruch: Eine Strukturierung und ‚Portionierung‘ der Information macht den Text einerseits für punktuelle Zugriffe auf einzelne Passagen zugänglich; andererseits sind die komplexen Gegebenheiten einer Wortgeschichte nicht selten nur in einem längeren narrativen Text überhaupt zu erfassen. Dieses Spannungsverhältnis zwischen der Komplexität des Gegenstandes und der Notwendigkeit einer möglichst zugänglichen Online-Präsentation wird nur von Fall zu Fall zu lösen sein.

### **4.3 Möglichkeiten einer stärkeren Leserorientierung (am Beispiel *Team*)**

Für Wortgeschichten wie die oben präsentierte stellt sich freilich die Frage, ob hier nicht noch weitergehende Möglichkeiten der Textstrukturierung bestehen. So wäre zu fragen, ob die ‚erzählende‘ Vorgehensweise in dem Beispielartikel *Team*, deren Textverlauf den Verlauf der Bedeutungsgeschichte abzubilden versucht, nicht durch eine grundsätzlich andere Vorgehensweise abgelöst werden kann, in der anstelle einer mehr oder weniger chronologisch verfahrenen ‚Nacherzählung‘ nicht andere Informationsstrukturierungen zu wählen sind, die für eine

Rezeption am Bildschirm besser geeignet sind. So ist zu überlegen, ob die Abfolge der Textabschnitte nicht nach einem Kriterium wie Interessanztheit/Relevanz für (vorausgesetzte) aktuelle Nutzerinteressen, also im Sinne einer ‚diskussiven‘ bzw. ‚didaktischen‘ Darstellung zu gestalten ist. Eine in diesem Sinne verfahrenende Reformulierung könnte wie in der folgenden Version 2 aussehen.

## **Version 2: Leserorientierte/„populäre“ Darstellung**

*Wie das Wort Team beinah nicht ins Deutsche kam*

Das Wort *Team* begegnet heute vor allem als Ausdruck des Sports und der Arbeitswelt: *Unser Team hat das Fußballspiel am Samstag gewonnen – Das Team der Firma Meier berät Sie gerne*. Wäre es nach Konrad Koch (1846–1911), dem Pionier des Fußballsports in Deutschland, gegangen, dann hätte das Wort nie Eingang in die deutsche Sprache gefunden. Im Jahr 1903 legt Koch in der *Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins* eine Liste mit englischen Wörtern des Fußballsports vor, die seiner Auffassung nach durch deutsche Wörter ersetzt werden sollen, damit der Fußball „im vollen Sinne des Wortes ein echt deutsches Spiel“ wird: So schlägt Koch statt *goal-post* die Ausdrücke *Torpfosten* oder *Malstange* vor, statt *linesmen* möge man *Linienrichter* sagen, anstelle von *dribble* empfiehlt er *treiben*, und *Team* soll durch *Mannschaft* oder *Riege* ersetzt werden. In Bezug auf *Team* war Koch mit seinem Verdeutschungsvorschlag nur halb erfolgreich: Wort *Team* ist bis heute quicklebendig, trotz der Konkurrenz durch *Mannschaft*.

Die Liste Kochs lässt übrigens den Schluss zu, dass *Team* wahrscheinlich schon vor 1903 auf den Fußballplätzen des deutschsprachigen Raums üblich war: Wenn man ein Fremdwort ersetzen will, setzt das voraus, dass es schon im Gebrauch ist. Und immerhin gibt es das Fußballspiel schon seit 1873 in Deutschland.

Als Wort des Sports hat *Team* seit den 1910er Jahren eine rasante Karriere gemacht: Es wird schon bald nicht mehr nur auf den Fußball, sondern auch auf andere Sportarten angewandt; so werden auch Mannschaften beim Schwimmen, beim Eishockey, beim Bridge als *Teams* bezeichnet. Es ist dabei auch keineswegs so, dass *Team* in dieser Zeit nur gebraucht wird, wenn man über Sportereignisse im englischsprachigen Ausland berichtet. Im Sportteil von Zeitungen wird es völlig selbstverständlich auch für heimische Sportmannschaften gebraucht. Dass man immer auch *Mannschaft* sagen konnte, hat dem Wort *Team* also offenbar nicht geschadet.

### *Arbeit ist auch nur eine Art Sport*

Wörter des Sports werden häufig auch auf die Arbeitswelt übertragen: eine Firma *ist ein Champion*, sie kann *in der ersten Liga spielen* oder aus dieser *absteigen*, und die Mitarbeiter einer Firma können *ein gutes* oder *starkes Team* bilden. Im Fall von *Team* ist eine solche Metapher seit 1944 im Deutschen belegt. Als *Teams* bezeichnet man dabei kleinere Arbeitsgruppen, die zeitlich befristet und zweckgebunden zusammenarbeiten, z. B. Teams von Technikern oder Wissenschaftlern, die für eine bestimmte Aufgabe, z. B. eine Expedition oder zusammengestellt werden.

*Team* klingt hier positiver als z. B. *Gruppe* oder *Arbeitsgruppe*: Ein *Team* ist gegenüber einer *Gruppe* dadurch gekennzeichnet, dass es *Teamgeist/Teamspirit* aufweist, dass es gut und zielgerichtet zusammenarbeitet (*Teamwork/Teamarbeit*) und flache Hierarchien hat – die Sportmetapher scheint also noch durch. In Verbindungen wie *Wir sind ein gutes/starkes Team* bedeutet es dementsprechend auch einfach ‚wir können gut zusammenarbeiten‘.

Zur Gegenwart hin erweitert sich dieser Gebrauch noch einmal: Man kann jetzt auch die Mitarbeiter eines kleineren Betriebs zusammen als *Team* bezeichnen: das *Team der* Es meint dann ‚die Gesamtheit der Personen, die in einem kleineren Betrieb oder in der Abteilung eines Betriebes arbeiten‘.

### *Nochmals: Englisch und Deutsch*

Nicht ganz einfach zu entscheiden ist, ob die Übertragung vom Sport auf die Arbeitswelt durch eine ähnliche Übertragung im Englischen inspiriert ist oder ob es sich um einen eigenständigen Wandel im Deutschen handelt. Engl. *team* verfügt über eine vergleichbare Bedeutung, diese ist aber laut OED vorwiegend auf kleinere Einheiten von Menschen in handwerklicher bzw. industrieller Produktion beschränkt – und bis 1920 sogar ausschließlich in Bezug auf die Herstellung von Schuhen belegt. Das englische Wort scheint also einen etwas engeren Gebrauch aufzuweisen. Daher ist eine eigenständige die Entwicklung im Deutschen durchaus wahrscheinlich.

### *Auch gut zu wissen:*

Englisch *team* beutet ursprünglich ‚Gespann von Zugtieren‘ (dies auch selten im Deutschen) und ist etymologisch verwandt mit dt. *Zaum* und letztlich mit dem Verb *ziehen* – nur wenn alle an einem Strang ziehen, kann man also von einem *Team* sprechen.

Als Techniken, die bei einer solchen stärker rezipientenorientierten Darstellung zur Anwendung kommen können, lassen sich die folgenden nennen:

- Priorisierung des Gegenwartsbezugs
- Diversion statt Fokussierung (*Torpfosten*, engl. *team* und dt. *Zaum* ...)
- Enzyklopädische Informationen („Fußballspiel schon seit 1873 in Deutschland“)
- Erläuterungen („Konrad Koch, der Pionier des Fußballspiels ...“)
- Individualisierung (Konrad Koch als Akteur)

- Konkretisierungen („*Team* war auf den Fußballplätzen üblich“ anstelle von „*Team* war in der Sprache des Sports geläufig“)
- Personifikationen/sprachliche Bilder („das Wort ist quicklebendig“, „... hat ihm nicht geschadet“)
- Stärkere Hypothesen
- Textstrukturierende Fragen („Wie kommt es zu dieser Entwicklung?“)
- Abschnittsbildungen („Auch gut zu wissen“...)
- Historisches Präsens („Konrad Koch schlägt vor ...“)
- Verwendungsbeispiele anstelle von Definitionen (und Originalbelegen)
- Mehrwortausdrücke in Satzform (*Wir sind ein gutes/starkes Team* statt *ein gutes/starkes Team sein*)
- Ergänzend [und hier nicht ausgeführt]: „Eye catcher“ wie z. B. Bilder einer Fußballmannschaft um 1900

## 5. Narrative Wortgeschichten im Zusammenspiel mit weiteren lexikographischen Informationspositionen

Wenn erzählte Wortgeschichten nicht für sich stehen, sondern integrierter Bestandteil eines umfassenden lexikographischen Informationsangebots sein sollen, wäre zu spezifizieren, in welcher Weise sie mit welchen anderen Informationspositionen zu kombinieren sind. Die wichtigste Forderung ist dabei wohl die Rückbindung der Wortgeschichte an das Korpus bzw. den Korpusausschnitt, auf dem sie basiert. Durch diese Rückkoppelung kann gewährleistet werden, dass die Wortgeschichte dem seit dem 19. Jh. geltenden Grundsatz der wissenschaftlichen Lexikographie genügen, demzufolge jeder Befund an Belegstellen zu verifizieren und ggf. auch zu falsifizieren ist.

Als weitere Informationspositionen bzw. -angebote, die in der einen oder anderen Weise mit der Wortgeschichte inhaltlich in Verbindung stehen und mit dieser zu verknüpfen sind, kommen die folgenden in Frage:

- Visualisierungen, z. B. Zeitleiste(n), Diagramme zur Häufigkeitsverteilung
- Informationspositionen zu Vernetzung im Wortschatz (Synonyme, Antonyme)
- interne Vernetzungen mit anderen Wortgeschichten bzw. einzelnen Abschnitten darin
- externe Vernetzungen mit Wörterbucheinträgen sowohl auf Stichwortebene als auch darunter (z. B. mit einzelnen Beschreibungselementen oder Belegstellen)
- Normdaten zu Ort- und Personennamen, die im Text genannt sind
- Sekundärliteratur (Katalogeinträge, Digitalisate)
- Übersicht über die im Text vorkommenden semantischen Positionen
- Inhaltsverzeichnis

Für den Beispielartikel *Team* sind die Forderungen zu einem großen Teil bereits umgesetzt worden. Die Implementierung steht im Online-Angebot des Projekts *Wortgeschichte digital* bereit, dem Göttinger Teilprojekt des „Zentrums für digitale Lexikographie der deutschen Sprache (ZDL)“, unter: <https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten/Team> (zu Eckpunkten des Projekts vgl. Harm 2019).

Als geradezu unabdingbare Angebote erweisen sich hierbei diejenigen Module, die auch selektive bzw. punktuelle Zugänge zur Wortgeschichte schaffen: dem Inhaltsverzeichnis sowie einer Übersicht über die Bedeutungspositionen im Text. Wenn beide Angebote aktiv mit den jeweiligen Textpassagen verlinkt sind, können auch Zugriffsweisen jenseits einer Lektüre des Gesamttextes ermöglicht werden. Im Fall von Team könnte eine Bedeutungsübersicht wie folgt aussehen:

1. ‚Zugtiergespann‘
2. ‚Mannschaft im Sport‘
3. ‚Arbeitsgruppe; Gruppe von Personen, die gemeinsam an einer Aufgabe arbeitet‘
  - a. vorübergehend für einen besonderen Zweck zusammengestellte Gruppe von Personen‘
  - b. Gruppe der Mitarbeiter eines (kleineren) Betriebes
4. In der Verbindung *ein gutes/starkes Team sein/bilden* u.ä.: ‚gut zusammenarbeiten‘

## 6. Fazit

Narrative Darstellungen wortgeschichtlicher Entwicklungen zeichnen sich gegenüber herkömmlichen mikrostrukturell gegliederten Artikeln durch ein höheres Maß an Explikation aus: Geschichtlichen Gegebenheiten und Entwicklungen, die sich in der Regel durch Komplexität auszeichnen und die oftmals auch nicht immer klar zu Tage liegen, wird ein wissenschaftlicher Fließtext besser gerecht als eine Auflistung von Bedeutungspositionen mit Belegblöcken, in der wesentliche wortgeschichtliche Hypothesen entweder gar nicht oder nur indirekt und versteckt formulierbar sind. Semi-narrative Wörterbuchtexte wie die des DFWB stellen indes nur bedingt eine Lösung dar, da sie sich ebenfalls durch eine sehr starke Kondensierung und Hierarchisierung der Information auszeichnen.

Wenn die narrative Darstellung ein geeignetes Format für die Wortgeschichte ist, bleibt auch für diese eine zentrale Forderung an wissenschaftliche Wörterbücher erhalten: Die lexikographischen Befunde müssen auf eine breite Beleggrundlage bezogen sein, damit sie nachvollziehbar und überprüfbar sind. Im Gegensatz zu schwer lesbaren Mischformen zwischen Fließtext und Belegdarbietungen, wie sie z.B. im <sup>1</sup>DWB üblich sind, können in einer Online-Präsentation erzählte Wortgeschichte und Belege gezielt verknüpft werden. Mittels dieser Verknüpfung kann die Funktion der einzelnen Belege, die in vielen Wörterbüchern unklar bleibt, deutlich werden.

Für narrative historische Texte in Online-Wörterbüchern stellen sich grundsätzliche Fragen, die auch an entsprechende Darstellungen in Print-Wörterbüchern zu richten wären: Was ist überhaupt erzählbar und erzählenswert? Welche erzählerischen Mittel und Perspektiven stehen zur Verfügung, welche Topoi leiten die Darstellung? Zur Beantwortung dieser Fragen ist eine wortgeschichtliche Historik zu entwerfen, für die hier lediglich einzelne Ansatzpunkte gezeigt werden konnten.

Neben den prinzipiellen Fragen, die das erzählerische Format aufwirft, hat man sich auch den besonderen Herausforderungen von Online-Texten zu stellen. Hier sind vor allem Lösungen für

die Lesbarkeit komplexer wissenschaftlicher Texte am Bildschirm zu finden. Eine weitere Herausforderung besteht darin, narrative Texte nicht nur für die Lektüre (als deren gewissermaßen genuinem Rezeptionsmodus), sondern auch für punktuelle Nachschlagehandlungen zu öffnen – ist das Bedürfnis, in einem Wörterbuch etwas nachzuschlagen, doch nach wie vor eine elementare Motivation, ein Wörterbuch in die Hand zu nehmen bzw. es online aufzurufen. Erzählte Wortgeschichten sollten deshalb ein möglichst hohes Maß an interner Strukturierung aufweisen, so dass auch einzelne Textabschnitte gezielt angesteuert werden können. Dass dies mit der Herstellung von Argumentationszusammenhängen im Gesamttext nicht immer leicht zu vereinbaren ist, liegt dabei auf der Hand. Auch sollten verschiedene Zugänge zum Text geschaffen werden, etwa durch verlinkte Übersichtsdarstellungen wie Inhaltsverzeichnis und Bedeutungsübersicht; parallel wären auch Visualisierungen anzubieten, die sich als Einstieg in den Text besonders gut eignen. Erzählte Wortgeschichten sollten somit nicht für sich stehen, sondern den Mittelpunkt eines reichhaltigen historisch-lexikologischen Informationsangebots bilden.

## Literatur

- DFWB = Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für Deutsche Sprache. Ab Bd. 4 bearbeitet von Alan Kirkness u. a. Bd. 1ff. Straßburg bzw. Berlin 1913ff. ([owid.de](http://owid.de))
- DHLF = Dictionnaire historique de la langue française, par Alain Rey et al., 3. Aufl. Bd. 1–2. Paris: Le Robert 2000.
- <sup>1</sup>DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 1-16. Stuttgart: 1854-1960. Quellenverzeichnis, Stuttgart: Hirzel 1970.
- <sup>2</sup>DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Deutsche Akademie der Wissenschaften) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 1–9. Stuttgart 1983–2018.
- Droysen, Johann Gustav (1857ff./1977): Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letztgedruckten Fassung. Hg. von Peter Leyh. Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Goebel, Ulrich/Ingrid Lemberg/Oskar Reichmann (1995): Versteckte lexikographische Information: Möglichkeiten ihrer Erschließung dargestellt am Beispiel des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gloning, Thomas (2013): Historischer Wortgebrauch und Themengeschichte. Grundfragen, Corpora, Dokumentationsformen. In: In: Ingelore Hafemann (Hg.): Perspektiven einer corpusbasierten historischen Linguistik und Philologie. Berlin: BBAW 2013, 317-370.

- Harm, Volker (2000): Regularitäten des semantischen Wandels bei Wahrnehmungsverben des Deutschen. Stuttgart: Steiner
- Harm, Volker (2010): Wörterbuchmacher als Wörterbuchnutzer: Das Deutsche Rechtswörterbuch und die Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs. In: Andreas Deutsch (Hg.): Das Deutsche Rechtswörterbuch – Perspektiven. Heidelberg: Winter 2010, 177-189.
- Harm, Volker (2019): Wortgeschichte digital. Aufgaben und Umsetzungsstrategien”. In: Paradigmenwechsel in der Lexikographie – Herausforderung und Chance. Vorträge zum Auftakt des Zentrums für digitale Lexikographie (ZDL), herausgegeben von den Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 47–54.
- Haß, Ulrike (im Druck): Historische Vorbilder einer diskursiven Lexikografie. In: Gerhard Diehl/Volker Harm (Hgg.): Historische Lexikographie. Potentiale, Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hoenen, Armin (2018): Annotated Timelines and Stacked Area Plots for Visualization in Lexicography. In: Proceedings of the Elexis workshop, collocated with EADH Galloway. [\[pdf-link\]](#)
- Kocka, Jürgen/Thomas Nipperdey (Hgg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München: dtv.
- Mederake, Nathalie (2016): „Eines Wörterbuches Zweck?“ – Perspektiven der Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs (<sup>2</sup>DWB). In: Volker Harm/Holger Runow/Leevke Schiwiek (Hg.): Sprachgeschichte des Deutschen. Positionen in Forschung, Lehre, Unterricht. Stuttgart: Hirzel, 85-102.
- Noetzel, Sven (2007): Die Bedeutung der Geschichte bei Droysen. Eine nachmetaphysische Lesart seiner Historik in Bezug auf Hermeneutik, Pragmatismus und Neue Kulturgeschichte. Phil. Diss. Universität Köln. [https://kups.ub.uni-koeln.de/2760/1/Diss\\_Dekan\\_SZ1\\_druck.pdf](https://kups.ub.uni-koeln.de/2760/1/Diss_Dekan_SZ1_druck.pdf).
- <sup>10</sup>Paul = Deutsches Wörterbuch von Hermann Paul. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. 10., überarbeitete und erweiterte Aufl. von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.
- Rüsen, Jörn (1979): Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft. In: Jürgen Kocka /Thomas Nipperdey (Hgg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München: dtv, 300-333.
- Schmitter, Peter (2003): Historiographie und Narration: Metahistorische Aspekte der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der Linguistik. Seoul: Sowadalmmedia/Tübingen: Narr.

Trübner = Trübners Deutsches Wörterbuch. Begr. von Alfred Götze. In Zsarb. mit Max Gottschald und Günther Hahn hg. von Walther Mitzka Bd. 1-8. Berlin: de Gruyter 1939-1957.

Williams, Geoffrey (1988): *Keywords. A vocabulary of culture and society*. New York: Oxford University Press.